

Steve Mosby
Tote Stimmen

Thriller

Aus dem Englischen von
Doris Styron

Droemer

Originaltitel: *Cry for Help*
Originalverlag: Orion, London

**Besuchen Sie uns im Internet:
www.droemer.de**

Die Folie des Schutzumschlags sowie die Einschweißfolie sind
PE-Folien und biologisch abbaubar.
Dieses Buch wurde auf chlor- und säurefreiem Papier gedruckt.



Copyright © 2008 by Steve Mosby
Copyright © 2010 der deutschsprachigen Ausgabe bei
Droemer Verlag. Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München.
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit
Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.
Redaktion: Viola Eigenberz
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Printed in Germany
ISBN 978-3-426-19768-4

2 4 5 3 1

Für Lynn

Prolog

Aus dem Weg!«

Roger Ellis rannte einfach weiter, nachdem er mit der Gruppe betrunkenen Jugendlicher zusammengestoßen war. Den ersten erwischte er mit der Schulter, so dass er auf seine Freunde prallte. Einer rief etwas, aber da war Roger schon fort und wich einer weiteren Gruppe aus.

Die Bars in der City schlossen, und auf den Gehwegen drängte sich die Menge. Mädchen in knappen Kleidchen stolperten mit verschränkten Armen fröstelnd und unsicher umher. Junge Kerle schimpften auf Rausschmeißer, stritten miteinander oder beugten sich in Taxifenster und verhandelten Fahrpreise. Die grellfarbigen Neonleuchten der Club-schilder spiegelten sich auf dem Pflaster, und Grölen und Buhrufe von der anderen Straßenseite unterbrachen immer wieder den gedämpften Lärm der Musik von drinnen.

Bis vor wenigen Minuten war Roger ein Teil dieser Szene gewesen. Aber jetzt war all dies einfach nur ein Hindernis. Er rannte zwischen zwei anderen Gruppen hindurch und krachte, um die Ecke spurtend, in einen Jungen mit weißem T-Shirt, den er heftig gegen ein Geländer schleuderte. Roger hielt benommen eine Sekunde inne und sah ein Mädchen, das schockiert die Augen aufriss ...

»He!«

... und dann rannte er schon wieder weiter, ohne die Freunde des jungen Mannes zu beachten, die von der Seite auf ihn

zukamen, und fegte an der ausgestreckten Hand eines Rauschmeißers vorbei, der ihn zu packen versuchte. Man nahm lärmend seine Verfolgung auf. Aber Roger würde immer der Schnellere sein, das Geräusch seiner Verfolger verlor sich, und schließlich hörte er nur noch seine eigenen Schuhe klatschend auf dem Gehweg auftreffen.

Zehn Jahre zuvor, mit neunzehn, war Roger einer der besten jungen Zehnkämpfer des Landes gewesen. Jetzt war er nicht mehr aktiv, arbeitete aber als Trainer mit Teenagern. Niemand würde ihn einholen, schon gar nicht jemand, der sich unsicher bewegte, weil er getrunken hatte.

Er lief schneller, holte mit den Beinen weit aus, die Straßen flogen an ihm vorbei, die Nachtluft rauschte in seinen Ohren, und sein Herz pochte gleichmäßig. Um diese Zeit kam man laufend besser voran, als wenn man sich zu einem Taxi durchschlug, das sich dann durch die vollen Straßen kämpfen musste.

Aber so schnell Roger auch laufen konnte, es war nicht schnell genug. Er wusste nicht, was passiert war, aber er war sicher, es musste etwas Schlimmes sein, und hatte das schreckliche Gefühl, zu spät zu kommen.

Er bewegte sich nun aus dem Zentrum heraus, nahm eine weitere Straßenecke und überquerte die zahllosen Kreuzungen, durch die sich die Umgehungsstraße wie eine Narbe am Stadtrand hindurchzog. Scheinwerfer blendeten ihn, er hörte Reifen quietschen, das Dröhnen einer Hupe. Jemand rief ihm etwas zu.

Roger beachtete es nicht, sondern konzentrierte sich auf die Straße, die vor ihm auf und ab zu schaukeln schien. Links ins Gewerbegebiet. Der Fußweg am Ende war in der Dunkelheit eine etwas riskante Abkürzung, aber er entschied sich trotzdem dafür.

Die ganze Zeit über musste er immer wieder an etwas denken, das Karli vor zwei Wochen gesagt hatte.

Als ob du am Telefon jemals mit jemandem reden würdest.

Und das Gespräch hatte sich tatsächlich um sie gedreht, seine Ex-Freundin Alison. Roger hatte erwähnt, er habe schon eine ganze Weile nicht mehr mit ihr gesprochen, weil er aus irgendeinem kleinlichen Grund, den er inzwischen vergessen hatte, Karli eifersüchtig machen wollte. Aber sie hatte nicht angebissen. Stattdessen hatte sie zu ihm gesagt: *Du sprichst ja sowieso nie wirklich mit jemandem am Telefon.* Zuerst hatte Roger gedacht, sie meine ihn persönlich und wolle sein Verhalten kritisieren oder so etwas, aber sie meinte es ganz allgemein.

Es klingt wie die andere Person, erklärte sie. *Aber sie ist es nicht. Es ist nur ein Computer, der Informationen verarbeitet und ihre Stimme imitiert.*

So, wie sie es gesagt hatte, klang es ein bisschen enttäuscht – es ist also nicht einmal ein echter Mensch, der einen anlügt und hängenlässt. Vielleicht hatte sie also doch angebissen und war einfach nur schlauer als er. Was auch immer sie damit hatte sagen wollen, Roger hatte die Klappe gehalten und Alison nicht mehr erwähnt.

Als er jetzt den Fußweg entlangrannte, dachte er wieder an den Anruf. Die Nummer auf dem Display war Alisons Festnetznummer gewesen, und als er abnahm, hörte er eine Stimme, die der ihren annähernd glich. Aber sie klang nicht nach Alison. Die Person, die er in Erinnerung hatte, war voller Schwung und Lachen und Hoffnung gewesen. Die Stimme am Telefon war ausdruckslos und schwach. *Hilf mir.* Sie klang nicht nach Angst. Sondern es hörte sich an, als kauere Alison in der Ecke eines leeren Zimmers und flüstere diese Worte, um einen bösen Geist von sich fernzu-

halten, als wüsste sie aber andererseits, dass es auf der ganzen Welt niemanden gab, der sie noch hörte.

Hilf mir.

Dann eine Pause und ein Geräusch wie vorbeiwehender Wind.

Hilf mir.

Egal, was er sagte, sie wiederholte immer nur das eine. *Hilf mir.* Ein paar Sekunden danach hatte Roger aufgelegt und war losgerannt.

Um Viertel nach drei Uhr morgens kam er vor Alisons Haus zum Stehen, stützte die Hände auf den Knien ab und atmete wie ein Profisportler tief ein und aus.

Das Gebäude lag wie alle anderen in der Straße dunkel und still da. Es war eine ruhige Wohngegend, nicht weit außerhalb der Stadtmitte. Um diese Zeit war niemand wach. Autos in schattigen Einfahrten waren über Nacht mit dunklen Schutzplanen zugedeckt, und die Häuser dahinter schiefen genauso wie ihre Bewohner. Das einzige Geräusch war das einsame Summen der Straßenlaternen. Nachdem er wieder zu Atem gekommen war, hob Roger den Kopf und sah einen einzelnen Nachtfalter geräuschlos auf die nächste Laterne zufliegen. Er hatte das Gefühl, als sei der Falter außer ihm selbst das einzige Lebewesen im Umkreis von Meilen.

Er ging den kurzen Weg zu Alisons Haus hoch und wollte gerade klopfen ... zögerte aber. Plötzlich wusste er gar nicht genau, weshalb er eigentlich hier war. Als er zurückdachte, konnte er sich nicht mehr recht erklären, wieso der Anruf so stark auf ihn gewirkt hatte, er wusste nur, dass sich ihm die Nackenhaare gestäubt hatten. Er erinnerte ihn an diese verrauschten Bänder, die man in Dokumentarsendungen

über Geistererscheinungen hörte, wo aus irgendeinem Kratzgeräusch plötzlich das Lachen eines alten Mannes wurde. *Hilf mir*, hatte sie zu ihm gesagt, aber dem Klang ihrer Stimme nach war es schon zu spät.

Eine Brise kam auf. Hinter ihm raschelten die Hecken.

Roger fröstelte. Dann klopfte er.

Als er mit der Hand daran stieß, ging die Tür nach innen auf. Sie war angelehnt gewesen, öffnete sich jetzt mit einem Knarren und gab den Blick auf einen Teil der nächtlichen Küche frei. Er horchte.

Hörte ...

Etwas.

Roger stieß die Tür weiter auf, trat ein und begriff, was für ein Geräusch es war. Das Summen von Fliegen, die auf geradem Kurs durch die Küche flogen, auf ihn zusurrten und dann abdrehten. Er schaltete das Licht an und sah, was hier so interessant für sie war. Der Raum war verdreckt. Ein paar gebrauchte Teller standen auf der Arbeitsplatte, die Pastasöße darauf war angetrocknet und rissig wie alte Haut, und darauf saßen kleine weiße Schimmeltupfer wie Pfeffer. Ein anderer Teller ragte aus der vollen Spüle heraus wie eine blasse Flosse. Das Wasser war von einer matten, halb durchsichtigen Hautschicht bedeckt.

Mein Gott, der Geruch ...

»Alison?«

Die dunkle Wohnung saugte das Wort auf und gab nichts zurück.

Er ging ins Wohnzimmer und tastete schnell nach dem Lichtschalter. Die Dunkelheit fühlte sich allzu bedrohlich an, so als stünde jemand in einer Ecke und beobachtete ihn. Das Wohnzimmer zumindest war leer. Und auch sauberer als die Küche.

Aber zu kalt, wie er sofort bemerkte. Als sei schon seit Tagen die Heizung aus.

Die Holztreppe führte vom Wohnzimmer nach oben; er stieg vorsichtig hinauf und behielt den halbdunklen Treppenabsatz über ihm im Auge. Leicht zitternd fühlte er den gleichen Adrenalinstoß, den er früher gespürt hatte, bevor er zu den Wettläufen an den Start ging. Wieder war er sich sicher, dass etwas nicht stimmte. Alison hatte ihn von hier aus angerufen, aber man spürt beim Betreten eines Hauses, wenn es leer ist, und dieses hier fühlte sich nicht nur leer an, sondern verlassen.

Auf dem Treppenabsatz nahm er den Geruch erst richtig wahr. Er stieß die Schlafzimmertür auf.

Roger starrte schockiert auf das Bett, aber sein Gehirn weigerte sich zu akzeptieren, was er da sah. Es konnte nicht sein. Das Ding, das da lag, sah wie Alison aus – aber das war doch unmöglich, weil ...

Sein Handy klingelte.

Er ließ es ein paar benommene Sekunden lang weiterklingeln. Dann nahm er es aus seiner Jackentasche, das Display leuchtete mattgrün. Schließlich schaute er darauf.

Die Anruferkennung zeigte an:

(Alison, Mobilnummer)

Roger zitterte jetzt heftig und hob das Telefon ans Ohr, starrte unbeweglich auf das Ding auf dem Bett, das, wie er tief im Inneren wusste, seine ehemalige Freundin war. Einen Augenblick lang hörte er nur das Rauschen aus dem Telefonhörer.

Und dann sagte Alison mit der gleichen ausdruckslosen Stimme: »Hilf mir.«

Erster Teil

1

Sonntag, 7. August

Ich lernte Tori vor zwei Jahren durch die Zauberei kennen.

Es war an einem sonst durchschnittlichen Abend in Edward's Bar mitten in der Stadt. Das ist eines der Lokale, wo Bier nicht in Gläsern ausgeschenkt wird, es gibt nur Flaschen, Hochprozentiges in kleinen Gläschen oder Cocktails, und das alles zu Preisen, bei denen man das Gefühl bekommt, man sollte sich eigentlich in einem besseren Lokal aufhalten. Am Tresen gab es Platz für fünf, wenn man sich etwas schmal machte. Wollte man sich zum Trinken hinsetzen, konnte man auf Hockern mit superhohen Beinen Platz nehmen oder sich auf tiefe Ledersofas vor kaum kniehohen Couchtischen kauern. Zumindest konnte man das, wenn man früh dran war. Sonst musste man stehen und über das Gefühl hinwegsehen, dass die Schuhe langsam an den Fliesen festklebten.

Alles an diesem Laden war ein Schuss in den Ofen. Zum Beispiel war die Klientel nie so gepflegt, wie der Geschäftsführer, der George und nicht etwa Edward hieß – und genau das meine ich –, es sich bei der Eröffnung der Bar vorgestellt hatte.

Die Gäste dagegen fanden, sie hätten Niveau und Schick, aber wäre jemals jemand hereingekommen, der wirklich Geld hatte, dann wäre er wahrscheinlich auf der Toilette von jemandem ausgeraubt worden, der danach auch noch

in den Barraum zurückgekommen wäre, um dessen Drink zu leeren.

George aber hielt durch. Ein Freund machte ihn mit mir und Rob bekannt, und George fand, dass zwei von Tisch zu Tisch ziehende Amateurtaschenspieler seinem Laden einen Anflug von Klasse geben könnten. An sich keine schlechte Idee. Aber leider auch das ein Reingefall, weil er *uns* engagierte.

Rob und ich traten getrennt auf. Rob hatte eine ziemlich eindrucksvolle Gedankenleser-Nummer, und ich konzentrierte mich auf Zaubertricks mitten im Publikum, meistens mit Spielkarten. Wir waren nicht erstklassig, beim besten Willen nicht. Das Beste, was sich über uns sagen ließ, war, dass wir einen guten Einstieg hinlegten. Am Ende des Abends war ich gewöhnlich besoffener als die meisten Gäste und verriet ihnen Geheimnisse, die die Kollegen vom Magischen Zirkel hätten verzweifeln lassen. Zu diesem Zeitpunkt saß Rob meistens bei irgendeinem Mädchen, schaute ihr tief in die Augen und versuchte, ihre Telefonnummer herauszubekommen.

Wir verdienten uns das Geld fürs Bier. Und eines Abends lernte ich Tori kennen.

Das Geheimnis im Umgang mit einer Gruppe Fremder besteht darin, sich die Wortführer herauszupicken und für sich zu gewinnen. Deshalb bemerkte ich Tori nicht gleich, sondern hatte meine Aufmerksamkeit auf zwei ihrer Freunde gerichtet, die an ihrem Tisch den Ton anzugeben schienen.

Der lauteste, ein Typ, der Choc hieß, war ein kleiner Schwarzer Ende dreißig, der ein ungebügeltes Hemd, eine billige Anzughose und weiße Turnschuhe trug. Haar und Bart waren auf die gleiche Länge zurechtgestutzt, und aus

seinem Benehmen und seiner Fahne schloss ich, dass er schon eine ganze Weile am Trinken war, möglicherweise mehrere Tage. Neben ihm saß Cardo, größer, schwächlicher und erst Anfang zwanzig, in überweiten Sportklamotten und mit einer Baseballmütze, die den größten Teil seines Gesichts verdeckte. Im Gegensatz zu Choc hockte er zusammengesunken und schweigsam da. Er zeigte mehr Interesse für sein Mobiltelefon als für die Leute um ihn herum. Aber ich führte einen Trick vor – mit bloßen Händen und hochgerollten Ärmeln zauberte ich eine Münze hinter seinem Ohr hervor, und ein verlegenes Grinsen trat auf sein Gesicht wie bei einem Teenager, der es nicht schafft, cool zu bleiben.

Außer diesen beiden war der Rest an dem Tisch eine seltsame Mischung. Sie kamen einem vor wie eine Gruppe von Fremden, die eigentlich alle lieber woanders gewesen wären. Während ich meine Vorstellung gab, fand ich langsam heraus, dass das Mädchen am Tischende sie alle zusammenhielt.

Ich stützte einen Arm auf die Couch, die ihr gegenüberstand.

»Hi. Wie heißt du?«

»Tori.«

»Nett, dich kennenzulernen. Ich bin Dave.«

Sie wirkte zierlich und selbstbewusst, hatte ihr langes braunes Haar zurückgebunden und trug ein dünnes hellblaues Hemd. Die beiden oberen Knöpfe waren offen, und man konnte ein kleines silbernes Kreuz an einem Kettchen sehen, das, wie ich später erfuhr, ihrer vor vier Jahren verstorbenen Schwester gehört hatte. Ihr Gesicht war hübsch, nicht schön, aber sie hatte etwas, das mich auf sie aufmerksam werden ließ, sobald ich mich hingesetzt hatte. Während

des ersten Teils meiner Vorstellung war sie still gewesen, saß meistens einfach da und lächelte vor sich hin, als sei sie damit zufrieden, den Abend aus der Distanz zu genießen und ihren eigenen Gedanken nachzuhängen.

Damals wusste ich es noch nicht genau, aber es verhielt sich so mit Tori: Den meisten Leuten wurde, bis sie erst mal Mitte zwanzig sind, schon übel mitgespielt, und sie sind dementsprechend verhärtet. Sie brauchen länger, bis sie jemandem Vertrauen entgegenbringen, bis die harte, schützende Schale, mit der sie sich umgeben haben, weich wird. Aber Tori war anders; ohne Misstrauen bot sie ihr ganzes Wesen rückhaltlos dar. Das gibt es nur selten.

»Also«, sagte ich. »Sag mir bitte, wann ich anhalten soll.«

Ich hielt ein Kartenspiel mit der Bildseite nach unten und fuhr langsam mit dem Daumen am Rand der Karten entlang.

»Halt.«

Ich stoppte kurz vor der Mitte des Stapels, hob den Rest der Karten ab und hielt sie hoch, damit alle am Tisch sie sehen konnten.

»Das ist die Karte, die du gewählt hast. Ich habe keine Ahnung, welche es ist, aber merk sie dir bitte.«

»Okay.«

Ich legte die Karten wieder auf den Stoß und gab ihn ihr.

»Geh die Karten durch und überprüfe, ob sie alle unterschiedlich sind, damit du sicher bist, dass ich nicht schwinde.«

Ich sah zu, wie sie die Karten auffächerte. Ihre feingliedrigen Hände bewegten sich mit großer Präzision.

»Gut. Jetzt meinst du vielleicht, ich weiß, an welcher Stelle im Stoß deine Karte ist, deshalb möchte ich, dass du sie mischst, so oft du willst.«

Das tat sie ganz systematisch und ohne Eile.

Dann gab ich ihr noch ein paar Anweisungen, was sie alles tun sollte. Am Ende waren die Karten gemischt, abgehoben, wieder ins Spiel gegeben, und sie hatte einen in der Nähe stehenden, etwas verwirrten Mann ausgewählt, der den wieder geordneten Kartenstoß für uns hielt.

Ich sah ihr in die Augen.

»Also. Ich kann ihn nicht sehen. Er macht keine Geräusche oder gibt mir sonstige Zeichen. Stimmt's?«

»Stimmt.«

Wir beugten uns jetzt beide etwas vor, und sie sah mich be-
lustigt und keineswegs eingeschüchtert an. Ich bemerkte,
dass ihr Gesicht zwar nur hübsch, ihre großen braunen Au-
gen aber wunderschön waren. Einen Moment drohte der
Trick zu misslingen.

»Okay.« Ich atmete tief ein, strengte mich dabei anschein-
end sehr an und fragte dann wie nebenbei den Mann: »Sir?
Würden Sie mir sagen, ob Sie rauchen?«

»Ääh, ja.«

Ich nickte kurz, als spiele das eine Rolle. »Dachte ich mir.
Tori, würdest du mir einen Gefallen tun und unter dem
Aschenbecher nachsehen, bitte?«

Sie griff über den Tisch, hob den Aschenbecher hoch, und
da lag, mit der Bildseite nach unten, eine einzelne Karte.

»Ist das die Karte, die du ausgesucht hast?«

Beim Anheben bog sich die Karte leicht, dann, als sie sie
umdrehte, erschien ein Lächeln auf ihrem Gesicht.

»Ja.« Sie sah zu dem Mann hinüber, der das Kartenspiel
hielt, dann wieder zu mir, und es fühlte sich an, als schlage
mein Herz ein bisschen schneller. Aber nur kurz. »Na ja,
das ist schon eindrucksvoll.«

Ich lächelte und stand auf. »Danke.«

Ich hatte drei Paare in der Gruppe am Tisch ausgemacht, wenn man Choc, Cardo und dann sie beiseiteließ. Deshalb hatte ich mich für diese bestimmte Karte entschieden. Ein kleiner zusätzlicher Trick, auf den Rob schwor und mit dem er gelegentlich angab. Ich war nicht besonders gut mit gefühlvollen Sprüchen bei der Anmache, aber irgendetwas an Tori ließ mich denken: *Warum eigentlich nicht?*

»Herz zwei. Weißt du, was das bedeutet? Vielleicht ist heute Abend der Mann deiner Träume hier.« Welche Wirkung Rob auch immer damit erzielen mochte, aus meinem Mund klang es viel weniger charmant. »Aber jedenfalls danke fürs Mitmachen und noch einen schönen Abend.« Ich nickte den am Tisch Sitzenden zu. »Das gilt für euch alle.«

Ich bekam etwas Applaus, Choc klatschte so heftig, als schlage er immer wieder auf etwas ein, und war kurz davor, laut zu pfeifen. Ich nahm alles dankbar zur Kenntnis, bevor ich zum nächsten Tisch weiterging. Und später, als ich für diesen Abend fertig war und ein paar Drinks intus hatte, kehrte ich probeweise wieder an ihren Tisch zurück.

Jetzt wünschte ich, ich könnte erzählen, dass es perfekt war. Aber das war es nicht. Es zeigte sich, dass Tori und ich sehr wenig gemeinsam hatten. Zum Beispiel trank sie keinen Alkohol, ich schon. In ihrer CD-Sammlung gab es hauptsächlich Frauen, die leise akustische Gitarre oder Klavier spielten. Ich dagegen mochte härtere Kost, wagte aber nie, meine eigenen Sachen aufzulegen, um sie nicht zu verletzen. Ich sah mir im Kino den größten Mist an, während sie sich mit obskuren ausländischen Kunstfilmen auskannte, die in den Programmkinos liefen und von denen sie aus irgendeinem Grund immer noch mehr sehen wollte. Und sie war wahnsinnig belesen, hatte Anglistik studiert und besaß Re-

gale voller Lyrik und guter Literatur, über die sie tatsächlich auch *diskutieren* konnte. Wenn wir Zeit miteinander verbrachten, unterwarf ich mich immer einer gewissen Selbstzensur, weil ich wollte, dass wir zusammenblieben; aber eine solche Beziehung wird niemals halten.

Unsere dauerte zweieinhalb Monate. Ich war mir selbst die meiste Zeit ein Rätsel und merkte, dass es ihr genauso ging. Wir mochten einander sehr, aber irgendwie war das nicht genug. Dass es kein Happy End geben würde, war vorauszusehen. Aber zumindest gab es ein Ende. An dem Abend, als es aus war, lagen wir in ihrer Wohnung im Bett nebeneinander, und unsere Arme berührten sich. Wir wussten beide, dass es vorbei war.

»Hier sollte wahrscheinlich Schluss sein, oder?«, meinte Tori.

Ich zwang mich, ihr nicht zu widersprechen. Etwas sagte mir, dass ich diese Sache nicht so verderben sollte, wie ich es bei anderen Gelegenheiten getan hatte.

»Ich glaube, ja«, sagte ich. »Aber ich wollte nicht, dass es so läuft.«

»Ich auch nicht. Es tut mir leid, dass es nicht geklappt hat. Wirklich.«

»Können wir Freunde bleiben?«

»Natürlich.« Wir umarmten uns, kuschelten uns aneinander, und sie lächelte und berührte mein Gesicht. »Für immer.«

Ich sah sie an, und obwohl ich wusste, dass es so in Ordnung war, war ich trauriger als je zuvor. Niemals hatte ich eine Beziehung gehabt, die so endete. Es hatte immer Betrug oder Geschrei oder einfach zunehmende Gleichgültigkeit gegeben. Aber bei Tori fühlte sich das alles ganz anders an. Was immer zwischen uns funktionieren oder nicht funk-

tionieren mochte, so war mir doch etwas an ihr wichtiger, als ich sagen konnte, und ich wollte, dass sie ein Teil meines Lebens blieb.

»Wenn du mich jemals brauchst«, sagte ich, »werde ich für dich da sein. Egal, worum es geht.«

Sie lächelte mir wieder zu. »Ich auch.«

Und dann, so blöd es vielleicht sein mochte, liebten wir uns zum letzten Mal. Es war anders als sonst. Wir hatten dabei eine emotionale Verbindung, die in der Vergangenheit immer gefehlt hatte, vielleicht weil wir uns jetzt eingestanden hatten, dass wir nur Freunde waren, und zumindest das war etwas, das wir nicht vorzutäuschen brauchten.

Mit der Zeit rückte Tori langsam, aber sicher an den Rand meines Lebens, aber meine Gedanken waren nie weit weg von ihr, und ich hörte nie auf, sie zu mögen. Denn was soll man sonst tun? Wenn einem ein Mensch wichtig ist, dann strengt man sich an, ihn nicht zu verlieren.

Deshalb vergaß ich nie, was ich an jenem Abend gesagt hatte.

Sollte sie mich jemals brauchen, würde ich da sein. Egal, worum es ging.

Und zwei Jahre später fand ich heraus, was genau das bedeutete.

Man hat nicht häufig die Gewissheit, den schlimmsten Tag seines Lebens hinter sich zu haben, aber für mich war es so. Damals traf das jedenfalls zu, denn ich wusste nicht, wie viel schlimmer alles noch werden sollte. Später war es dann einfach der Tag, an dem alles anfing, in die Binsen zu gehen.

Ich wachte um acht auf und war fünf Minuten danach schon aufgestanden. So läuft das bei mir gewöhnlich; schon seit meiner Kindheit ist mein Körper so programmiert, dass er

die Kerze am einen Ende abbrennt, ohne Rücksicht auf das, was sich am anderen Ende tut.

Das andere Ende brannte also bereits, aber nicht, weil ich das so wollte. Meine Gedanken hatten mich am Abend zuvor wach gehalten. Sie waren auf der Suche nach etwas, und jedes Mal wenn ich fast eingeschlafen war, ergriffen sie diese Gelegenheit, um mich wieder aufzuwecken und mir zu zeigen, was sie gerade gefunden hatten. Hauptsächlich Dinge, die mit Emma zu tun hatten. Nichts davon war hilfreich, aber mein Unterbewusstsein brachte trotzdem all diesen Kram an die Oberfläche, wies auf gute und schlechte Erinnerungen hin, von denen es sozusagen den Staub abwischte, vielleicht in der Hoffnung, dass sich das eine oder andere Stück als wertvoll herausstellen würde.

Emma war im letzten Jahr meine Freundin gewesen. Ich hatte sie nicht beim Zaubern kennengelernt, sondern im Internet, und am Anfang passte alles so gut, dass sie tatsächlich schon nach zweieinhalb Monaten zu mir in meine kleine Wohnung zog. Wir mochten die gleiche Musik und die gleichen Filme und Bücher. Eine Zeitlang war alles *großartig* gewesen. Jetzt war mein Unterbewusstsein auf der Suche nach dem Augenblick, an dem aus großartig annehmbar wurde und annehmbar sich in gleichgültig verwandelte. Vielleicht hätte sich mein Unterbewusstsein für die Veränderung des Beziehungsstatus von gleichgültig zu unglücklich entschieden, aber das war wohl eher schon letzten Montag geschehen, als Emma mir gesagt hatte, es sei aus zwischen uns, und ausgezogen war. Heute wollte sie noch einmal vorbeikommen und die letzten Kartons mit ihren Sachen aus dem Wohnzimmer holen. Wie sich das anfühlen würde, darüber war das letzte Wort noch nicht gesprochen.

Aber davon abgesehen hatte ich Arbeit zu erledigen. Ich trank einen Kaffee, aß etwas Toast und nahm eine weitere Tasse Kaffee mit ins Arbeitszimmer. Eigentlich war es nur das Gästezimmer, kaum groß genug, um zwei Bücherregale an einer Wand, einen Schreibtisch in der Ecke und ein Bett für ein »zweites Schlafzimmer« mit den Lügen des Immobilienmaklers in Einklang zu bringen. Wie in den anderen Räumen der Wohnung passten auch hier die Einrichtungsgegenstände nicht zueinander. Ich wohnte seit fast drei Jahren hier, hatte Möbel aber immer nur aus einer momentanen Laune heraus gekauft, statt damit einem umfassenden Einrichtungsplan zu folgen. Als ich zum Beispiel auf den Regalen keinen Platz mehr hatte, kaufte ich einfach ein neues Bücherregal und suchte dann erst eine Wand, wo es hinpassen würde.

Ich setzte mich auf den Bürostuhl aus Leder, an dessen Hebel noch das Preisschild hing, fuhr den Computer hoch und machte mich für den Tag bereit, der vor mir lag.

Was die Arbeit betraf, musste ich einen Artikel für den *Anonymous Skeptic* schreiben, die monatlich erscheinende Zeitschrift, die Rob und ich verlegten. Wir brachten Besprechungen von Zauber-Vorstellungen, widmeten uns aber hauptsächlich der kritischen Betrachtung einer ganzen Reihe von New-Age-Themen. Geistererscheinungen, Medien mit übersinnlichen Fähigkeiten, UFOs, alternative Therapien, Kristalle; alle, die das Wort »Energie« in den Mund nehmen, ohne zu wissen, was es bedeutet, nehmen wir uns vor. Der Artikel, den ich heute schreiben musste, befasste sich mit Astrologie und war reine Routine, nur zwei Seiten, die ich im Schlaf hätte schreiben können, wäre es mir nur gelungen einzuschlafen.

Zwanzig Minuten später hatte ich den halben Artikel fertig,

als sich mein Handy meldete. Es lag auf dem Schreibtisch und vibrierte. Ich hielt inne, die Finger über der Tastatur bereithaltend.

(Rufnummer unterdrückt)

Ich nahm ab.

»Hallo?«

»Dave!« Ich erkannte Toris Stimme, aber irgendwie klang sie schon, als sei etwas nicht in Ordnung. »Es ist so schön, deine Stimme zu hören.«

»Ich find's auch schön, dich zu hören. Tut mir leid, schon 'ne Ewigkeit her, oder?«

Ich erinnerte mich, dass es schon mindestens vier oder fünf Monate her war, seit ich richtig mit ihr geredet hatte, und ich hatte auch kaum E-Mails oder SMS geschickt. Der Grund war hauptsächlich, dass die Situation mit Emma sich so verschlechtert hatte, die es selbst in den besten Zeiten nicht gut gefunden hatte, dass ich einer Ex noch freundschaftlich verbunden war. Ich hatte die Probleme nicht noch verschlimmern wollen. Aber wie die Dinge sich jetzt entwickelt hatten, schien das kaum eine gute Ausrede, und mich plagte das Gewissen, weil wir so wenig Kontakt gehabt hatten.

»Wie geht es dir?«, sagte ich.

»Nicht so toll. Allerdings hab ich heute Vormittag draußen in der Sonne gegessen, das war schön. Überall Blätter.«

Die Alarmglocken schrillten jetzt lauter.

»Wo bist du?«

»In Staunton. Bin seit zwei Tagen hier. Sie haben mich eingewiesen.«

»Was ist passiert?«

»Es war Eddie.«

Automatisch nahm ich eine Münze vom Computertisch und begann, damit zu spielen – eine stetig wiederholte Handbewegung, die mir half, einen klaren Kopf zu behalten. Mit dem Mittelfinger schob ich die Münze am Daumen entlang, hielt sie dort einen Moment fest, ließ sie zwischen die gekrümmten Finger fallen und fing dann wieder von vorne an. Mit den Münztricks konnte ich den Händen immer etwas zu tun geben, was mir half, ruhig zu bleiben.

»Erzähl es mir.«

Das tat sie. Toris letzter Freund, Eddie Berries, war ein dünner kleiner Kerl mit langem braunem Haar. Er machte Musik, schien es aber, solange er noch nicht entdeckt war, unter seiner Würde zu finden, sich eine Arbeit zu suchen. Er nahm Drogen, benahm sich verrückt und hielt sich irgendwie für sehr wichtig, die Art von leicht künstlerisch angehauchtem Typ, der meint, die Welt sei ihm seinen Lebensunterhalt schuldig, sich dann aber insgeheim über die Leute lustig macht. Aber Tori hatte »kreative« Typen schon immer gemocht. Sie hatte eine Schwäche für so etwas.

Wäre es nur das gewesen, hätte ich meine Abneigung vielleicht der Eifersucht zugeschrieben, aber irgendetwas an Eddie hatte mich von Anfang an gestört. Ich hatte ihn nur zweimal gesehen und konnte nicht genau sagen, woran es lag, aber es fing an, als ich sah, wie er auf besitzergreifende Weise den Arm um Tori legte, als sei sie sein Eigentum, auf das er ein Anrecht hatte. Da wusste ich gleich, dass er nicht gut für sie war. Sie schien zu sehr bemüht, ihm zu gefallen, und das mochte er wohl.

Aber offenbar machte er sie glücklich. Natürlich hatte ich nicht gewusst, was sie mir jetzt erzählte: dass Eddie schon seit einiger Zeit ausgerastet war. Sein Drogenkonsum hatte

zugenommen, er hatte die Beherrschung verloren, war immer labiler geworden und übte eine immer stärkere Kontrolle über ihr Leben aus. Tori musste jeden Tag Medikamente nehmen, aber Eddie hatte in seiner Weisheit befunden, dass das nicht gut für sie sei. Es sei eine Schwäche, sich auf Tabletten zu verlassen, meinte er, und hatte sie schließlich überzeugt, das Lithium wegzulassen und sich auf »natürliche« Weise ihrer Krankheit zu stellen. Seit damals hatte es auch Streit und Einschüchterungen gegeben. Eddie demütigte sie immer wieder, sagte ihr, was alles mit ihr nicht stimme, dass sie überhaupt nicht an ihn herankäme und welches Glück sie hätte, ihn zu haben. Als Folge dieses Katz-und-Maus-Spiels mit Toris Selbstachtung war sie geradezu manisch geworden.

Letzten Mittwoch war die Situation zwischen den beiden eskaliert, als Eddie vollkommen durchdrehte und sie zusammenschlug. Tori wurde in die Klinik eingeliefert, wo sie über Nacht blieb. Am nächsten Tag hatte man sie ihrer eigenen Sicherheit zuliebe in die Anstalt in Staunton eingewiesen.

Obwohl Tori hin und wieder vom Thema abschweifte, kam die Geschichte einfach und schnell heraus. Als sie zu Ende erzählt hatte, hielt ich immer noch die Münze in der Hand, und mein Gesicht fühlte sich völlig versteinert an.

»Ist mit dir sonst alles in Ordnung?«, sagte ich. »Körperlich, meine ich.«

»Mein Gesicht ist grün und blau.«

Sie lachte. Ich nicht.

»Und die Polizei?«

»Sie suchen ihn. Er ist untergetaucht.«

Ich legte die Münze hin. »Wie lang, meinst du, wirst du in der Klinik bleiben?«

»Ich weiß nicht. Bis sie meinen, dass ich gehen darf. Mindestens eine Woche.«

»Aha.«

»Aber ich kann Besuch bekommen. Wenn du Lust hast, mich zu besuchen? Es ist so langweilig hier.«

Auf dem Monitor hatte sich der Bildschirmschoner eingeschaltet. Der halbfertige Artikel war einen Tastendruck entfernt, aber es würde ja nicht lange dauern. Außerdem musste ich auch an Emma denken. Aber sie hatte noch einen Wohnungsschlüssel, und vielleicht würde meine Abwesenheit, wenn sie kam, um ihre Sachen abzuholen, es für uns beide einfacher machen. Sonst würde ich wahrscheinlich einen törichten Versuch unternehmen, sie zurückzuhalten, was für die Beziehung etwa das Gleiche wäre, wie wenn man sich verzweifelt auf den Sarg eines Verstorbenen wirft.

»Um wie viel Uhr?«, fragte ich.

»Zwischen zwei und fünf. Du brauchst nicht die ganze Zeit zu bleiben. Es wäre einfach schön ... jemanden zu sehen.«

»Gut, ich komme.«

»Das ist super. Danke.«

Ich versuchte zu lächeln.

»Kein Problem.«

»Du bist so ein guter Freund, Dave. Ehrlich.«

Ich wünschte, es wäre wirklich so. Ich hatte nicht das Gefühl, ein guter Freund zu sein.

»Ich muss nur noch was fertigschreiben«, sagte ich. »Bis bald.«